

deutlichen Unterscheidung der Silbenkonsonanz von der zusammengesetzten Konsonanz, wohl auch nach einer Gliederung der Worte treu bewahrt. So hat er neues mit altem verbunden und diese, nicht dem englischen Muster entnommen, sondern der eigenen Erfindungsgabe unserer ehrwürdigen Veteranen entstammenden Gedanken zum Gemeingute deutscher Kurzschrift gemacht. Auch die Schrift Ferdinand Schreys, die der mittlerweile zum starken Baume herangewachsenen deutschen Kurzschrift die von Stolze noch für notwendig gehaltenen Stützen der Dreistufigkeit und Dreizeiligkeit zu nehmen wagte, führt in den meisten vorhin genannten Punkten noch altererbtes Horstigsches und Mosengeil'sches Schriftgut mit sich. Sogar der Name, mit dem Horstig seine Schrift bezeichnet hat, lebt in der „Vereinfachten deutschen Stenographie“ wieder auf. So hat die deutsche Kurzschrift in ihrer hundertjährigen Entwicklung

„Ältestes bewahrt mit Treue,  
Freundlich aufgefaßt das Neue“.

Das gilt auch von dem ganzen Standpunkte, von dem aus die Stenographie betrachtet wird, von dem Zweck und Ziele, die ihr gesetzt werden. Denn nicht nur um Reden aufzuzeichnen, bemühten sich Buschendorf, Mosengeil und Horstig um die deutsche Kurzschrift; das war nur einer ihrer Wünsche. Sie waren vielmehr auf die Kurzschrift hingewiesen worden durch ihre eigenen Erfahrungen beim Lesen und Schreiben, durch die bei jedem selbständig aufgetauchte Überzeugung von der Unzulänglichkeit und Weitschweifigkeit der gewöhnlichen Schrift. Und so setzen sie der Stenographie das Ziel, überall helfend einzuspringen, wo die Langsamkeit der Kurrentschrift versagt, wo sie dem schnellen Worte, dem Fluge des Gedankens nicht zu folgen vermag. Wo der Gelehrte denkt, der Dichter sinnt, wo der Schüler aufmerksam den Vorträgen seines Lehrers folgt oder sich eilige Auszüge beim Lesen fertigt, wo der Kriegsmann, der Kaufmann, kurz jeder Zeit und Arbeitskraft gewinnen will, da soll die Kurzschrift ihre Hilfe leihen, die, wie Mosengeil es aussprach, „wenn man ihr den Namen einer Kunst nicht gönnen wollte, mit dem einer Geschicklichkeit oder Fertigkeit vorlieb nimmt, weil es ihr nicht darum zu thun sein kann, glänzend zu gefallen, sondern dienend zu nützen“. Etwas sind wir diesem Ziele auch näher gerückt seit jener Zeit, wo Mosengeil klagte, daß „seine gelehrten Freunde seine Schrift mehr als eine Kuriosität als eine die Mühe des Erlernens lohnende Kunst ansähen“: über 2300 Vereine mit mehr als